

# SWR2 Musikstunde

## Meister der kleinen Fluchten

### Franz Lehár zum 150. Geburtstag (2)

Von Michael Struck-Schloen

Sendung: 28. April 2020 9.05 Uhr

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

#### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

#### Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

#### Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **SWR2 Musikstunde mit Michael Struck-Schloen**

**27. April 2020 – 30. April 2020**

**Meister der kleinen Fluchten**

**Franz Lehár zum 150. Geburtstag**

**2. Lustige Witwen und Zigeuner**

Vor 150 Jahren wurde Franz Lehár geboren – der Komponist aus der slowakischen Provinz, der mit seinen Operetten zum Weltstar wurde. Die meisten von ihnen wurden in Wien uraufgeführt, der Macht- und Kulturzentrale der Donaumonarchie, die am Beginn des 20. Jahrhunderts wie ganz Europa in die Katastrophe stürzte. Um ein als ganz besonderen Nährboden von Lehárs Bühnenstücken soll es in der zweiten Folge unserer Hommage an Lehár gehen. Ich bin Michael Struck-Schloen, herzlich willkommen.

1898 war für den 28-jährigen Militärkapellmeister Franz Lehár ein Schicksalsjahr. Sein Vater, der den gleichen Beruf ausübte wie der Sohn, starb im Februar; Franz übernahm seine Kapellmeisterstelle in Budapest.

Aber natürlich war die Hauptstadt Wien sein Ziel: 1899, im Todesjahr der Operettenlegenden Johann Strauß und Carl Millöcker, erreichte Lehár die Residenzstadt des alten Kaisers Franz Joseph. Lehár und Wien – das war die Geschichte einer zielstrebigten Eroberung und bei allen Spannungen mit Theaterdirektoren und dem Publikum bis zuletzt eine Liebesbeziehung.

Im Jahr 1940, als Wien schon in der Hand eines aus Österreich stammenden Diktators war, hat der weltläufige Komponist noch einmal das Loblied seiner zweiten Heimat gesungen.

### **O-TON 1 – Franz Lehár (1940)**

[13'30-13'55] Mein Beruf führt mich oft und für längere Zeit nach Budapest, häufig lebe ich in Berlin, und zeitweise mache ich Dirigierreisen in manche deutsche Stadt oder ins Ausland. Ich bin viel unterwegs, kehre aber immer wieder in die Stadt zurück, die in allem Wandel der Zeit sich doch in einem gleich geblieben ist: Wien, die Stadt der Musik und der Musiker.

[*Gespräch mit dem Komponisten Franz Lehár (17. April 1940) – WDR: 6129503105*]

## MUSIK 1

Franz Lehár

3'40

*Der Rastelbinder*, Lied des Janku „I bin a Weaner Kind“ (1. Akt)

Julius Patzak (Tenor)

Grinzinger Schrammeln

(HMV BA674, LC 00233 – WDR: 6021567102)

Mit 70 Jahren hat der Original-Wiener und legendäre Mozart-Tenor Julius Patzak dieses Wienerlied aus Franz Lehárs Operette *Der Rastelbinder* zur Schrammelbegleitung eingesungen.

Mit Werken wie dem *Rastelbinder* oder *Wiener Frauen* startete Lehár am Beginn des 20. Jahrhunderts seine Karriere. Die Hauptstadt des Habsburgerreiches hatte damals fast zwei Millionen Einwohner und war die sechstgrößte Stadt Europas. Durch das repräsentative Ringstraßen-Projekt, die Modernisierung der Infrastruktur und den enormen Aufschwung von Architektur und Kunst hatte Wien nach Paris und Berlin den Anschluss an die neue Zeit geschafft. Das besondere Flair an der Donau schuf nicht nur die Volkskultur und die Verehrung des ewigen Kaisers Franz Joseph, sondern auch die Bevölkerungsstruktur. Denn im Schmelztiegel der Monarchie schwammen immer weniger die gebürtigen Wienerinnen und Wiener und immer mehr Zugereiste aus den Provinzen des Riesenreichs.

Die meisten von ihnen schlugen sich so durch – wie die „Rastelbinder“, die auf der Straße Produkte aus Draht, Siebe oder Mausefallen, feilboten. Die gleichnamige Operette war Lehárs erstes Erfolgsstück, 1902 kam es unter Leitung des Opernkomponisten Alexander Zemlinsky am Carl-Theater heraus. Zum ersten Mal brachte Lehár hier den Gegensatz von idyllischer Provinz und turbulenter Großstadt auf die Bühne. Der endet allerdings noch nicht mit der reuigen Rückkehr aufs Land, sondern mit der Assimilation der Unterschichten: Das Kinderpaar, das in seinem Dorf nach alter slawischer Sitte verlobt wird, muss Jahre später nicht heiraten, sondern bekommt im liberalen Wien die Freiheit, sich die Partner zu suchen, die man wirklich liebt. Damit schlugen Lehár und sein Textdichter Victor Léon neue Wege für die Operette ein.

Musikalisch ist *Der Rastelbinder* ein Hymnus auf Lehárs neue Heimat: Es wimmelt von Wiener Schmäh und Heurigenliedern, hier konnte sich jeder im Publikum wiederfinden – übrigens auch die jüdische Bevölkerung. Vertreten wurde sie durch den fahrenden Zwiebelhändler Wolf Bär Pfefferkorn, der in Tönen und in Worten seine Herkunft nicht verschweigt. Da werden viele Klischees bedient – letztlich aber ist Pfefferkorn eine positive Figur. Das wiederum passte weder den in Wien

tonangebenden Antisemiten um den berüchtigten Bürgermeister Karl Lueger noch dem assimilierten Judentum. Zum ersten Mal erfuhr Lehár, dass Operette auch politisch sein konnte. Fritz Muliar singt das Auftrittlied des Pfefferkorn.

## MUSIK 2

Franz Lehár

2'42

*Der Rastelbinder*, Auftrittlied des Pfefferkorn „Ich handel nur mit Zwiebel“

Fritz Muliar (Gesang)

ORF-Symphonieorchester

Ltg. Hans Graf

(cpo 777038-2, LC 08492 – WDR: 6027436110)

Das Auftrittlied des jüdischen Zwiebelhändlers Wolf Bär Pfefferkorn aus Franz Lehárs Operette *Der Rastelbinder* – verkörpert vom Wiener Schauspieler Fritz Muliar, der selbst eine typisch österreichische Mischung war als Sohn eines K.u.k-Offiziers, einer sozialdemokratisch engagierten Mutter und eines jüdischen Stiefvaters.

Kurz bevor der *Rastelbinder* am Carl-Theater Premiere hatte, stand der Konkurrenz, dem Theater an der Wien, eine andere Lehár-Novität ins Haus: die Operette *Wiener Frauen*. Es war das erste, aber keineswegs das letzte Mal, dass Lehár zwei Wiener Theater gleichzeitig bediente – worüber es bei den Direktoren und Verlegern meist zu Verstimmungen kam. *Wiener Frauen* brachte den Newcomer gleich mit zwei Institutionen des Wiener Theaterlebens zusammen.

Die eine war der Volksschauspieler und Tenor Alexander, oder auch: „Xandl“ Girardi. Er hatte schon etliche Operettenfiguren von Johann Strauß und Millöcker kreiert und war so beliebt, dass nicht nur ein flacher Strohhut, sondern auch ein mit Zwiebeln und Pilzen bedeckter Rostbraten nach ihm benannt wurde. Girardi war nicht gerade ein Freund von Lehárs Operetten – sie waren ihm zu abgehoben und psychologisch, weshalb er sie, mit Blick auf die Tanzeinlagen, als „gehupfte Seelendramen“ bezeichnete.

Die andere Figur, die für Lehár überlebenswichtig wurde, war der Direktor des Theaters an der Wien, Wilhelm Karczag. Karczag war ein echtes Theatertier, hatte ein Gespür für das Neuartige und den Erfolg gleichermaßen und war der rührige Betreiber eines eigenen Bühnenverlags. Zwanzig Jahre lang, bis zu seinem Tod, stand Karczag zu seiner Entdeckung Lehár – es war sein Hauskomponist, und manchmal hat sich der Direktor auch direkt in die Handlung der neuen Operetten hineingemischt. Aber er sorgte auch dafür, dass sein Schützling sorglos komponieren konnte. Lehár freute sich darüber und schrieb seiner Mutter: „ich bekomme jederzeit

Vorschuß auf die Tantiemen. Contracte sind mit mehreren deutschen Bühnen schon abgeschlossen. Jetzt, liebe Mutter, bin ich glücklich und frei! Nun kommt die Talentprobe. Die muß ich bestehen. Gelingt sie, ist meine ganze Zukunft gesichert.“

Diese Talentprobe also war *Wiener Frauen* – ein etwas träges Lustspiel um eine junge Dame, die zwischen zwei Männern steht: Ein reicher Schnösel der eine, ein nach Amerika entfleuchter Pianist der andere. Als der Pianist mit dem wenig weltläufigen Namen Willibald Brandl wieder auftaucht, stoppt Claire ihre Hochzeit aus alter Verbundenheit – es kommt zu Verwicklungen, die von mehreren quirligen Damen angeheizt werden; am Ende bekommt Claire ihren Schnösel und der Pianist sein Stubenmädel, womit die gesellschaftlichen Grenzen wieder sauber gezogen sind.

Lehár hat zu *Wiener Frauen* eine seiner schönsten Overtüren komponiert, in der auch, wie in die Operette selbst, ein Klavier hineinplatzt. Der Komponist selbst hat die Overtüre 1947, ein Jahr vor seinem Tod, mit dem Tonhalle-Orchester aus Zürich eingespielt.

### **MUSIK 3**

Franz Lehár

7'13

Overtüre zur Operette *Wiener Frauen*

Tonhalle-Orchester Zürich

Ltg. Franz Lehár

(Dutton CDBP9721, Aufn. 1947, LC 20793 – WDR: 6082483108)

Die Overtüre zu Franz Lehárs Operette *Wiener Frauen*, dirigiert von ihm selbst in einer Züricher Studioaufnahme von 1947.

Mit *Wiener Frauen*, vor allem aber mit dem *Rastelbinder* wurde Lehár eine ernstzunehmende Größe im Wiener Operettengeschäft. Man sah es ihm schon äußerlich an. Die Uniform des Militärmusikers hatte er längst abgelegt, allmählich entwickelte er sich zum Weltmann. „Drei Achtel Künstler, fünf Achtel Allrightman“, so beschrieb ihn sein Librettist Victor Léon. „Gut angetan nach der Mode. Kragen und Krawatte nahezu einwandfrei. Der Rock von keinem ungeschickten Schneider. Das üppige Haar beinahe nicht frisiert, der äußerst verwegene Schnurrbart hat die Fassung des neckisch-heroischen Es-ist-erreicht.“ Womit Léon auf den nach oben stehenden Schnurrbart von Kaiser Wilhelm II. anspielte. Das Fazit: „Es ist das Zivilbild des ehemaligen Militärkapellmeisters.“

Dass sich für diese nur 1,65 Meter große, aber recht fesche Mischung aus Bohémien, Bürger und Feldwebel die Damen interessierten, das hatten schon diverse Affären in den k.u.k.-Garnisonstädten gezeigt. Ernster wurde die Beziehung zu Sophie Meth, der Tochter eines jüdischen Kaufmanns aus Wien mit „prachtvollem Haar von tizianischer Farbe“. In Bad Ischl, dem jährlichen Sommersitz des Komponisten, lernten sich Sophie und Franz kennen und waren bald ein Paar – obwohl Sophie noch mit einem Teppichhändler verheiratet war. Den wurde sie bald durch Scheidung los, doch mit der Hochzeit ließ sich Lehár dann noch zwanzig Jahre Zeit. Bis dahin lebten beide in getrennten Wohnungen – Lehár bestand darauf, weil er seine Ruhe zum Arbeiten brauchte oder es mit der ehelichen Bindung nicht gar so eilig hatte.

Natürlich gehörten Ehe und Ehebruch zum Grundbestand der Operette – so wie sie zum Grundbestand des bürgerlichen Heldenlebens gehörten. Wie man daraus eine Operette macht, hatte Jacques Offenbach vorgeführt: Der hatte im *Orpheus in der Unterwelt* den notorischen Verführer Jupiter als Ebenbild von Kaiser Napoleon III. auf die Bühne gebracht. Diese Parallele verbot sich zwar in Österreich – dafür erkannte sich fast jeder Wiener Bürger in Jupiter wieder. In Lehárs Operette *Der Göttergatte* verführt Jupiter die schöne Alkmene in der Gestalt ihres Mannes Amphitryon – rechnet aber nicht damit, dass sich hinter Alkmenes Maske die eifersüchtige Göttergattin Juno verbirgt: Jupiter verführt seine eigene Frau.

Aber es gibt noch einen weiteren Clou in dieser Offenbachiade von Lehár und Victor Léon. Im Vorspiel auf dem Olymp fleht ein bankrotter Theaterdirektor Jupiter und die Musen an, ihm bitte bitte ein neues, zugkräftiges Genre zu schaffen. Die Lösung ist die Operette. Was das ist, wird ganz im Geiste Offenbachs formuliert: „Die Operette, das ist so eine Sache in drei Akten, wo die Damen in Musikbegleitung ihre Beine sehen lassen“. Als erstes Beispiel für einen gelungenen Operettenstoff dieser Art will Jupiter sein Alkmene-Abenteuer liefern – und schwingt sich mit Lederkappe und Knickerbocker ins Auto, um zur Erde niederzufahren.

#### **MUSIK 4**

Franz Lehár

3'18

*Der Göttergatte*, Finale „Alle sind informiert“

Liesl Andergast (Sopran)

Franz Borsos (Tenor)

Ensemble

Wiener Rundfunkorchester

Ltg. Max Schönherr

(cpo 777029-2, Aufn. 1945, LC 08492)

In den allerletzten Tagen des Zweiten Weltkriegs hat der Dirigent Max Schönherr zusammen mit dem Wiener Rundfunkorchester und einem prächtiges Gesangsensemble eine Operette aufgenommen, in der sich Franz Lehár wohl am meisten seinem Vorgänger Jacques Offenbach nähert: die Antikenparodie *Der Göttergatte*.

Sie hören die SWR 2 Musikstunde – in dieser Woche mit einer Huldigung an Franz Lehár, den „letzten Operettenkönig“, wie ihn der Theaterwissenschaftler Stefan Frey in seiner aktuellen Biografie nennt. Ich bin Michael Struck-Schloen, und wir nähern uns mit großen Schritten Lehárs Hauptwerk, das ihn so berühmt, reich und anfechtbar gemacht hat wie kein anderes: der *Lustigen Witwe*. Am 30. Dezember 1905 kam die Operette bei Lehárs treuem Paladin Wilhelm Karczag im Theater an der Wien heraus – und pffiffige Beobachter haben darauf hingewiesen, dass nur drei Wochen zuvor ein anderes Schlüsselwerk der Moderne in Dresden seine Premiere hatte: die *Salome* von Richard Strauss. Vergleiche zwischen beiden Stücken sind gewagt – zumindest steht zweimal eine emanzipierte Frau auf der Bühne, die ihre Überlegenheit über die Männer entweder aus sexueller Selbstbestimmung (wie bei Salome) oder aus finanzieller Unabhängigkeit bezieht, wie im Fall der Witwe Hanna Glawari.

Die Handlung der *Lustigen Witwe*, von Victor Léon und Leo Stein ins Paris der Gegenwart verlegt, wirkt trotz der glänzenden Ballszenen und Champagnerlaunen wie ein psychologisches Kammerstück. Seit den Jahren, als sie noch ein Mädchen vom Lande war, wird Hanna vom Grafen Danilo Danilowitsch geliebt, derzeit Sekretär bei der Pariser Gesandtschaft des Operettenstaates Pontevedro. Der Standesdünkel seiner Adelskaste hat ihm damals verboten, Hanna zu heiraten. Das nagt immer noch an ihm, während Hanna sich in die Ehe mit einem Bankier geflüchtet hat, der allerdings gleich in der Hochzeitsnacht das Zeitliche segnete und der Glawari sein beträchtliches Vermögen hinterließ. Auf dieses Erbe hat es der bankrotte Staat Pontevedro abgesehen: Um die Staatsfinanzen zu sanieren, soll Danilo die Witwe heiraten. Das würde er liebend gern tun – aber nur aus Liebe und nicht unter solch unwürdigen Bedingungen. So treffen in der *Lustigen Witwe* zwei stolze Menschen aufeinander, die sich ihre Gefühle nicht gestehen dürfen, um sich nicht der Logik des Geldes auszuliefern.

Natürlich bricht im *Salome*-Stoff die tabuisierte Sexualität der Frau stärker an die Oberfläche und reißt die dekadente Machogesellschaft im alten Judäa in den Abgrund. Dieses Schicksal bleibt der Welt der Glawari und des Gafen Danilo erspart. Doch auch hier ist die Herrschaft der Männer angezählt. Und im Vergleich zur

souveränen Noblesse der Witwe wirken die Herren im Frack, die sich im so genannten „Weibermarsch“ über die Gelüste und Kapriolen der Damenwelt lustig machen, wie ein Haufen triebgesteuerter Hammel, die den Geschlechterkampf längst verloren haben.

## **MUSIK 5**

Franz Lehár

3'00

*Die lustige Witwe*, Marsch-Septett „Wie die Weiber man behandelt“ (2. Akt)

Bo Skovhus (Bariton)

Bryn Terfel (Bass) u.a.

Wiener Philharmoniker

Ltg. John Eliot Gardiner

(Deutsche Grammophon 439911-2, LC 00173)

„Ja, das Studium der Weiber ist schwer“ – davon können diese sieben Herren in Franz Lehárs *Lustiger Witwe* ein Lied singen, denn die Frauen haben hier einfach die Hosen an. Es sangen Bo Skovhus, Bryn Terfel und andere. In der hinreißenden Aufnahme der *Witwe* von 1994 brachte John Eliot Gardiner die Wiener Philharmoniker auf Trab.

„Das ist ka Musik!“ soll Theaterdirektor Karczag ausgerufen haben, als ihm Lehár solche Töne zum ersten Mal auf dem Klavier vorspielte. Letztlich glaubte niemand so recht an den Erfolg, Lehár bekam viel zu wenig Probenzeit für die Szene und die Musik, die das Orchester im Theater an der Wien stark forderte. Diese Art von Operette sprengte die Kapazitäten normaler Operettentheater – und diese Überforderung in Richtung großer Oper war genau in Lehárs Sinn, wie er 1940 im Rundfunk ausführte.

## **O-TON 2 – Franz Lehár (1940)**

[10'28] Diese Operette fordert heute die Aufführung auf den ersten Bühnen mit besten Dirigenten, Sängern, Orchester und Ausstattung. Diese Operette fordert Gleichberechtigung mit allen anderen Zweigen musikdramatischen Schaffens.

[*Gespräch mit dem Komponisten Franz Lehár* (17. April 1940) – WDR: 6129503105]

Gleichberechtigung mit der Oper, das war Lehárs Ziel – allerdings nicht mit biblischen oder historischen Stoffen, sondern mit lebensechten Personen auf der Bühne. Das gefiel nicht jedem, vor allem der scharfzüngige Karl Kraus hat auf Lehár bis zum Schluss seine feuilletonistischen Breitseiten abgefeuert. Aber es gab andere wie den Schriftsteller Felix Salten, der in der *Lustigen Witwe* den Tonfall seiner Zeit wiedererkannte. „Alles, was so in unseren Tagen mitschwingt und mitsummt, was wir



lesen, schreiben, denken, plaudern und was für moderne Kleider unsere Empfindungen tragen, das tönt in dieser Operette, klingt in ihr an.“

So hat es Felix Salten formuliert. Und Lehár selbst stellte die Handlung immer über das Genre, das für ihn nicht zählte.

### **O-TON 3 – Franz Lehár (1940)**

[6'46-7'45] Für mich als freischaffenden Künstler ist die Bezeichnung eines Bühnenwerkes als Oper, Operette, musikalische Komödie, Singspiel oder dergleichen nebensächlich. Der Stoff und die handelnden Menschen kommen allein in Betracht. Sind die Menschen von Fleisch und Blut, greift das, was sie zu sagen oder zu singen haben, ans Herz, wechseln Freud und Leid auf der Bühne so, wie dies ja auch im Leben der Fall ist, dann kommt der Einfall. Gelingt es meiner Musik, all das so zu bringen, wie ich es fühle, und so, dass mich die Menschen im Theatersaal verstehen, mit mir jubeln und trauern und darüber für Stunden ihre eigenen Sorgen vergessen – dann bin ich am Ziel meiner Wünsche. Und es ist mir dann ganz gleichgültig, ob man das, was ich geschrieben habe, Oper oder Operette nennt.

[*Gespräch mit dem Komponisten Franz Lehár* (17. April 1940) – WDR: 6129503105]

### **MUSIK 6**

Franz Lehár

2'43

*Die lustige Witwe*, Duett Hanna-Danilo „Heia, Mädels, aufgeschaut“ (2. Akt)

Cheryl Studer (Sopran)

Bo Skovhus (Bariton)

Wiener Philharmoniker

Ltg. John Eliot Gardiner

(Deutsche Grammophon 439911-2, LC 00173)

Der „Dumme Reitersmann“ – auch so eine Nummer, über die sich die Operettengegner unter den Wiener Kritikern aufgeregt haben. Dabei entfaltet Lehár gerade hier sein slawisches Temperament und seine brillante Instrumentierung. Es sangen Cheryl Studer als Hanna Glawari und Bo Skovhus als Danilo.

Aber Melodien wie diese haben die *Lustige Witwe* zum Welterfolg und Lehár zum reichen Mann gemacht. Am 30. Dezember 1905 war die Wiener Premiere, im April des folgenden Jahres konnte man schon die 100., ein Jahr später die 400. Vorstellung feiern. Zum ersten Mal kam die internationale Operettenmaschinerie in Schwung, an der Agenten und Verlage, aber auch der Komponist verdiente – allein im Jahr 1908 nahm Lehár nur in den USA die gigantische Summe von 150.000 Dollar ein. Die Engländer waren närrisch nach der *Merry Widow*, der die blutjunge Lily Elsie

ihre attraktive Gestalt verlieh. Im gesamten Commonwealth, aber auch in Paris, New York und sogar im afrikanischen Urwaldhotel in Rhodesien wurde die *Witwe* gegeben; und natürlich sorgte der Rattenschwanz von Werbeprodukten dafür, dass der Name auf Flakons, Likörflaschen, Schokoladenpapier und sogar Korsagen klebte.

„Merry Widow Craze“ nannten das die Engländer. Und das verrückteste Ereignis war zweifellos die so genannte „Battle of the hats“ in einem Theater am Broadway in New York. Da hatte man nämlich den brillanten Einfall, zur 275. Vorstellung der *Lustigen Witwe* an jede Besucherin einen jener ausladenden Damenhüte zu verschenken, die Lily Elsie bei ihren Auftritten trug. Leider hatte die Direktion nicht mit dem Ansturm gerechnet, den die Werbeaktion auslöste: Weil es zu wenig Hüte gab, entbrannte unter den Besucherinnen ein heftiger Kampf um die begehrten Modeartikel – eben die legendäre Hutschlacht am Broadway. Am Ende blieben einige Federn, Hutnadeln und viele blaue Flecken.

Weniger Prellungen verursachte die Flut von Noten und Schellackplatten, die mit Musik der *Lustigen Witwe* auf den Markt kamen. Und hier etablierte sich auch die Werbemaßnahme, dass die ersten Plattenaufnahmen mit den vermutlichen Hits des neuen Werks schon vor der Premiere auf den Markt kamen. Bis heute sind das interessante Dokumente zeitgenössischer Aufführungspraxis. Und die war auch beim Walzerduett „Lippen schweigen“ ganz anders als heute – hier die Aufnahme von 1905 mit Mizzi Günther und Louis Treumann, in der wenig gesungen, aber sehr viel geredet wurde.

## **MUSIK 7**

Franz Lehár

2'43

*Die lustige Witwe*, Duett Hanna-Danilo „Lippen schweigen“ (3. Akt)

Mizzi Günther (Sopran)

Louis Treumann (Bariton)

Orchester

(Truesound Transfers TT 2111, Aufn. 1905, kein LC)

Der Walzer „Lippen schweigen“ aus der *Lustigen Witwe* von Franz Lehár – in dieser historischen Aufnahme nicht ganz im Sinne des Erfinders, denn Louis Treumann als Danilo und Mizzi Günther als Hanna, die Interpreten der Uraufführung, halten sich ganz und gar nicht an das Schweigegebot, sondern improvisieren drauflos wie im Volkstheater.

Louis Treumann, der hier den Danilo mit etwas übertriebenem Balkanakzent gibt, war einer von Lehárs Bühnenlieblingen. Er war der Sohn jüdischer Kaufleute aus Wien und verkörperte eine typische Künstlerexistenz der Zeit: hochbegabt, konnte er singen und tanzen, war komisch – und vor allem exzentrisch: ein Charakterzug, der sich mit steigendem Ruhm verstärkte.

Treumann pokerte hart um die Verträge mit den Theaterdirektoren, die er dann doch versetzte im letzten Moment. Er spielte virtuos auf der Klaviatur des Operettenbetriebs, blieb aber nicht immer Gewinner – einmal sollte er wegen Vertragsbruchs mitten im Kaffeehaus verhaftet werden, wurde aber von der Masse seiner Verehrer vor der Polizei geschützt. Mit 71 Jahren wurde Louis Treumann im Konzentrationslager Theresienstadt von den Nationalsozialisten umgebracht – ein tragisches Schicksal, wie es viele von Lehárs Mitarbeitern nach 1933 erlitten, meist ohne dass der Meister etwas für sie unternahm.

Mit der *Lustigen Witwe* war die Messlatte für alle künftigen Operetten ziemlich hochgelegt – was den Stoff und die Musik, aber auch die internationale Vermarktung angeht. Mit einem geschätzten Vermögen von mehr als zehn Millionen Mark im Jahr 1911 war Lehár der Krösus im Großbetrieb der Operette – aber es ehrte ihn, dass er das Erfolgsrezept der *Lustigen Witwe* nicht ständig wiederholte, sondern nach Neuem suchte. Er schrieb eine Kinderoperette, arbeitete fürs Kabarett und erprobte auch musikalisch verschiedene Stile, die sich mal mehr, mal weniger der großen Oper annäherten – obwohl Lehár die Grenzen zwischen den Gattungen ja bekanntlich gar nicht interessierten.

Anfang 1910 kam am Carl-Theater in Wien die „Romantische Operette“ *Zigeunerliebe* heraus, Text von Lehárs neuen Mitarbeitern Alfred Maria Willner und Robert Bodanzky. Dramaturgisch gab es hier durchaus Experimente, denn der gesamte zweite Akt der Oper um die Bojarentochter Zorika ist ihr Traum von der Hochzeit mit dem Zigeunergeiger Joszi. Romantisch ist dann aber doch der Schauplatz, ein ungarisches Dorf mit braven Bauern, und Szenen wie der allererste Auftritt Zorikas. Und man fühlt sich fast an die große romantische Oper erinnert, wenn Zorika in einem Gewittersturm auftritt und dem Wind ihr „Hui! Blas zu! Heissa, holla!“ zuruft.

Diese Frau, das ahnt man sofort, hat eine ungebändigte Natur. Dafür kann man schon eine echte Opernstimme wie die von Jeanette Scovotti gebrauchen.

## MUSIK 8

Franz Lehár

6'22

*Zigeunerleben*, Auftrittslied Zorika „Heiß! Wie's leuchtet und wettet“ (1. Akt)

Jeanette Scovotti (Sopran)

WDR Funkhausorchester

Ltg. Curt Cremer

(WDR-Eigenproduktion: 6043803106)

Eine Frau wie ein Gewittersturm – das ist die Ungarin Zorika, hier gesungen von Jeanette Scovotti. In Franz Lehárs Operette *Zigeunerliebe* träumt Zorika von der Liebe zum Zigeunergeiger Joszi, wählt aber dann doch einen reichen Bauern zum Mann. Und es ist erstaunlich, dass viele Operetten von Lehár bei aller Frivolität und Laune zum Seitensprung mit der Rückkehr ins bürgerliche Nest enden. Zur Revolution ruft Lehár nie auf – nicht einmal in seiner Operette *Eva* aus dem Arbeitermilieu, um die es u.a. morgen gehen wird.

Das war die zweite Folge der „SWR 2 Musikstunde“ zum 150. Geburtstag von Franz Lehár. Das Manuskript der Sendung mit allen Angaben zu den gesendeten Musiknummern finden Sie im Netz unter [swr2.de](http://swr2.de); Sie können alle Folgen jeweils eine Woche lang nachhören, auch mit der SWR 2-App. Ich bin Michael Struck-Schloen und danke fürs Zuhören. Und am besten bleiben Sie gleich dran, denn nach den 10-Uhr-Nachrichten geht es hier weiter mit „Treffpunkt Klassik“.